

Meister und Jünger

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 4: **Freizeit : Ferien II.**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mittelschule

Meister und Jünger

Präludien zur Frage des Führertums.

Eine ältere Schulgesinnung sah in der Uebermittlung von Wissen den Selbstzweck der Bildungsarbeit. Sie ist durchaus noch nicht abgestorben. Aber selbst bei Herbart und verwandten Unterrichtspädagogen waren die Ansätze zu einer Richtungsänderung schon vorhanden; denn unter die Lernstufen wurden auch Vertiefung und Besinnung, Anwendung und Verwertung aufgenommen. Gewiss, auch diese waren in erster Linie intellektualistisch gemeint. Sie hatten noch lange nicht den Sinn, den später der Pädagoge und Ethiker F. W. Foerster den gleichen Worten gab, wenn er in seinen Werken ungezählte Male von „tief“, „Vertiefung“ und „Lebensvertiefung“ sprach.

Es entstanden die heftigen Bemühungen um die Arbeits- oder Lebensschule; auch um eine Erlebnisschule. Ihre Verkünder und der ethisch-religiöse Foerster sahen sich auf verschiedenen Wegen. Dennoch leisteten sie gemeinsame Vorarbeit: die Schule vom blossen Lernzwecke zu befreien und sie näher ans Leben zu führen. Jene Richtung, welche die Bildung schon immer umfassender, lebensstiefer und weltanschaulich genommen, gewann Raum; der sie so erklärte, durfte auch die Unterrichtslehre (Didaktik) als Bildungslehre erklären und erhöhen (Otto Willmann).

So wurde die Wissensschule der Bildungsschule entgegengeführt. Wir befinden uns immer noch auf dem Wege.

Vor einem Vierteljahrhundert hörten wir Ruf und Schlagworte wie: „Schule der Zukunft“, „neue Schule“; berauscht vom Selbstgefühl tönnten sie manchmal hohl. Die sichern Zirkel zertrat der Krieg und seine Nachhut, als Würger und Pflüger, Held und Unhold, Tyrann und Erziehemeister in einem. Die Ge-

genwart ruff nach „Erneuerung“, und ihren Mund begleiten schmerzliche Zuckungen, während auch solchen Schrei gedankenlose Mäuler in den Wind schlagen können.

* * *

Vielleicht ist das Führertum nur eine Teilfrage der Erneuerung; denn nach ihm ruff die Zeit ebenso dringlich.

Derjenige Lehrer nun, der sein Wirken nicht im Unterrichten, sondern im Erziehen erfüllt sieht, kann an der Frage des Führertums nicht vorbeigehen. Erziehen ist ja auch Führen.

Doch es braucht Mut und jenen Grad meisterlicher Reife und Sicherheit, der vor beziehungsnahe Auseinandersetzungen mit der Jugend nicht mehr zurückzuschrecken braucht. Und an Offenheit, an Zeit- und Lebensnähe darf es auch nicht mangeln. Was sollen Lehrer und Schüler unaufrichtig oder feige an Gegenwartsproblemen sich vorbeidrücken, nach denen das Herz der Jugend tastet und ihr Zutrauen zum eigenen Meister heimlich Erprobung fordert. An Gelegenheit selber mangelt es nicht. Die Stoffkreise drängen sich dazu förmlich auf. Auch dem Fachlehrer.

Der Religionslehrer wird — soweit man Religion als Fach nennen und behandeln darf — das Thema Meister und Jünger gleich religiös sehen und verankern: Christus, der göttliche Meister und die Jünger. Diese Schau wird die Ueberschätzung menschlicher Meisterschaft immer wieder mässigen. Doch die menschliche ist Weg und Stufe zum Ziel und zum irdischen Verständnis der göttlichen.

Und so werden vor allem die Gesinnungs- und Kunstfächer ihren Vertretern Gelegenheit genug dazu geben und sie über das

Fachliche emporführen, wenn diese ihren Willen bereit machen.

Doch erst der Klassenlehrer kann aus dem Vollern schöpfen; nicht der Fachlehrer, der manchmal nur ein Jahr mit der Klasse geht und nicht in ihre Gemeinschaft und das Werden des Einzelnen einzudringen vermag. Ja, dass das Problem des Führertums für die Schule selbst erst im System der Klassenlehrer annäherndes Genügen findet, vorausgesetzt, dass wenigstens einige davon reichere Persönlichkeiten sind.

Der findet und schafft reiche Gelegenheiten zu erzieherischem und gegenwartsnahem Unterricht, der als Klassenlehrer eine Gruppe von Fächern vertritt, und mit der reifenden Jugend als Lehr- und Erziehemeister nicht nur ein Stück Schule, sondern des Lebens zusammengeht.

Solche Stunden, in denen scheinbar abliegende Vorgänge, Gestalten und Gedanken der Vergangenheit oder der künstlerischen, dichterischen Schau ans Licht der Gegenwart und in die fühlbarste Nähe der eigenen Zeit- und Einzelnöte gerückt werden, können Stunden der Sammlung, Einkehr und Besinnung für beide Teile werden: für Jugend und Lehrmeister.

Es gibt in der Zusammenarbeit mit der Jugend Besinnungen, die zuerst den Lehrer angehen und ihm und seinem Wirken zugute kommen. Auch darum darf er ihnen nicht ausweichen.

Beschränken wir uns auf ein Beispiel. Wir entnehmen es zwar der Vergangenheit von einem knappen Jahrzehnt und den Papieren eines bereits Toten. Es ist ein lebensgetreues Gleichnis und vermag zu zeigen, wie Zeitfragen oft erst in der Luft liegen und doch von der Jugend schon Jahre voraus gespürt und als persönliche getragen werden, besonders wenn es Fragen von einer gewissen ewigen Gültigkeit und Aktualität sind.

Auch jener Lehrer hatte das Problem des Führertums aufgegriffen. Er hatte es in Wandlungen und Stufen durch einige Jahre ge-

legentlich vorbereitet und emporgeführt. Sie waren jetzt in der obersten Klasse, und der soeben behandelte Stoff liess gut anknüpfen. Die Aufsatzstunde brachte das Thema: „Meister und Jünger“. Nicht die bekannten Wissensstoffe sollten zur Grundlage genommen werden, sondern das nächste Leben der Gegenwart, die eigene Mitwelt oder auch das persönliche Leben und seine Eindrücke. Es dürfe Kritik an der Zeit, am menschlichen Leben überhaupt oder auch an der Schule sein. Jeder habe irgendwie einmal Ideal und Wirklichkeit und auch das Verhältnis von Meister und Jünger erlebt, allenfalls sich mit ihm innerlich auseinander gesetzt. Jetzt könne er das Herz davon frei machen.

I.

Von den Arbeiten fesselte eine durch besondere Unmittelbarkeit:

Meister und Jünger.

Es hatte ein Jüngling seinen Meister. Dieser war über ihn gesetzt, weil das so Brauch und Notwendigkeit ist für den Beruf, nach dem des Jünglings Herz zitterte. —

Konnten Meister und Jünger eins werden? Jener war nach Gesetz und Regel zu dieser Stellung gekommen, und kein Band als das „muss“ knüpfte beide aneinander. Das ist ein schwerer Weg, wenn sie sich finden wollen; der Jünger als ein Glied der Jüngerschar, und der Meister als ihr aufgezwungenes Haupt. Das ist die Not, die beide in gleicher Weise trifft! —

Der Jüngling brachte guten Willen und Freude mit; und der Meister jedenfalls auch. Und in ruhigem Gleichmass sass er zu des Meisters Füßen und achtete und bewunderte ihn volle zwei Jahre. Nur dann und wann zuckte es in des Jünglings Herz, wenn der Meister den Meister in sich fühlte. Zuerst schämte er sich seines Aufruhrs. Der Meister tut es im Dienste der charakterstärkenden Erziehung, wenn er dich und deine Mitjünger manchmal zu „Zöglingen“ macht.

O ja, er meinte es wirklich gut, der liebe Meister. Nur vergass er etwa, dass der Mensch ein feines Ohr hat, fähig, aus dem Gesagten Ungesagtes zu hören.

Vielleicht ist da der Jüngling zu empfindlich gewesen. Aber das hebt des Meisters Ungeschick nicht auf. —

Und der Jüngling wuchs aus dem Knabentum zum denkenden, zweifelnden und ehrlich nach der Wahrheit strebenden Menschen. Der Meister wusste das auch. Er ist nicht blind für das Werden eines Menschen; hatte er doch genug Zeit und Gelegenheit,

sein eigenes erkennen zu lernen. Doch er blieb der Meister! Ich bin der Weg und die Wahrheit, hatte einmal einer gesagt. Aber der war der Meister der ganzen Welt und trug das Zeichen göttlicher Herkunft! —

Doch lieber Meister, das willst du nicht behaupten! Aber höre einmal deiner Stimme Ton, deines Urteils Unbedingtheit und schau einmal in dein Gesicht, wenn ein Jünger mit dir redet und nicht du den Anfang machtest! —

Der Meister schraubte wohl die Gedankengänge höher. Das war sein eigenes Bedürfnis und stand übrigens auch auf dem Papier als Forderung, das er mit dem Meisteramt vom Gesetz erhielt. Ich will nicht Unrecht tun: er glaubte auch, seinen Jüngern damit entgegenzukommen. Und er hat sie gefördert, so dass sie ihm Dank schulden. Aber den Weg zu ihren Herzen fand er nur teilweise. Der Jüngling war dem Meister ein schätzenswerter Mitarbeiter geworden.

Er behauptet zwar, seinen Weg zu gehen, und wenn er allein bleiben müsste. Aber er weiss es gar nicht, wie schwer und unmöglich dies Wort für einen Meister ist, der seine Pflicht und nicht nur seinen Willen hat. Für ihn ist zwar jener Weg die Pflicht; doch er vergisst, dass seine Jünger ihn auch gehen müssen und er dazu da ist, ihnen zu helfen. Ja, Meister, ein Helfer warst du ihnen nicht, obwohl der Wille zum Helfen in dir sicher lebte. Wenn die Jünger jenen Weg gingen, dann taten sie es stets aus eigener Kraft. — Aber der Jüngling und Jünger fühlte, dass im Meister das Allgewaltige, Allwissende, Unantastbare und die letzte Entscheidung — freilich die allerletzte, die konnte der Meister ihm nicht nehmen! — lebte; in seltsamer Vermischung mit dem Bestreben, seine Jüngerschar zu bestärken in der Selbständigkeit. Das schien dem Jünger eine Unwahrheit zu sein, wie ein gefährliches Spiel mit jungen Menschen.

Und allmählich trat der Jüngling zurück. Er verweigerte sogar einmal die pflichtschuldige Antwort. Er hätte es lieber nicht getan; aber es zwang ihn etwas dazu! Dem Meister war das nicht gleichgültig. Aber weil er die sturmbewegte Entwicklung eines Menschen kannte, schwieg er. Das war ein liebevolles, verständiges Handeln und würgte den Jünger mehr, als man ahnen mochte. Peinigende Selbstvorwürfe: „Ueberhebst du dich nicht, Kleiner“, quälten ihn. O, dass sie doch ebenso sehr in des Meisters Herz gedrungen wären und seine Selbstsicherheit vom hohen Throne gerissen hätten. Die Schuld, die Schuld, wer trägt sie? Und der Jüngling dachte darüber nach in aller Stille und liess es sich Zeit kosten, so viel als ein junges stürmisches Herz vermag. Weil er nicht fordern durfte, sann er sich folgende Rede an seinen Meister aus:

„Lieber, guter Meister! Ich danke Dir für diese Stunde, wo Du Dein Meistergewand abgelegt hast und mir erlaubst, mit Dir als Freund zu reden! Diese Freundschaft ist mir Lohn und Forderung zugleich. Weisst Du noch, wie Du von Deinem lieben Thron hernieder gestiegen bist und Dich neben mich, neben uns setztest? Es war schwer für Dich; aber Du konntest es, weil Du musstest! „Wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden!“

Aber das brauchtest Du ja gar nicht zu tun. Du musstest nur den Meister in Deinem Ton, in Deinem Urteil, in Deinem Gesichtsausdruck ablegen!

Und siehe, jetzt heben wir Dich empor zu unserm Meister! Du wirst nicht müde, es einzugestehen, dass uns nur die Jahre unseres Alters trennen, und wir rufen dagegen laut: „Nein, nein, uns trennt mehr als nur das Alter. Du bist mehr als wir. Wir kommen nicht über uns hinaus. Aber Du hilfst uns, weil Du's selber kannst!“ — Wir werden mit Ausdauer auch an Aufgaben gehen, die uns nicht gelegen sind. Aber Du gehst uns ja voran mit Liebenswürdigkeit! Wir danken Dir, Meister, der Du jene doppelte Not behobest.“

Was wird der Meister antworten auf seines Jüngers Rede? — Ich hoffe, es sei nicht die Antwort des angegriffenen Menschen, sondern die besinnliche Rede des Nachdenklichen. Es ist nicht die Lust zur Anmassung, die den Jüngling zu diesen Worten trieb, und noch weniger der Erguss eines gefühlübereichten Herzens!

„Der Jüngling zitterte im geheimen, ob in seinem Meister, den er so gerne lieben möchte, die Kraft zum Schuldbekenntnis stark genug sei; wie die seine, die ihn zur Anklage getrieben hat.“

* * *

Die Schablone ist der Tod der Methode und jeder Lebensgestaltung, auch des Sichfindens. Sollte der so Angeredete seinem Schüler dennoch sagen, dass dies ja kein Aufsatz, sondern ein verkappter Brief geworden sei? Der Inhalt bot eine Musterkarte von Merkmalen, die dem Jugendalter eigen sind: Drang, zu verehren, Wunsch zu lieben und geliebt zu sein, verletzte Eigen- und verletzte Nächstenliebe, Empfindsamkeit und Empfindlichkeit, die Fähigkeit, Schwächerer Vorgesetzten besonders haarscharf zu sehen, aber noch Unfähigkeit, sie richtig zu deuten — um nur einige zu erwähnen. Der Lehrer konnte dem Schüler E. Sprangers „Psychologie des Jugendalters“ zum Selbst-

studium empfehlen, wenn er es noch nie getan hatte. Oder sollte er diese durch eine wirkliche Psychologie der Lebensalter und der Berufe ablösen? Als Verteidigung statt der gewünschten Selbstanklage? Oder tat er wieder besser, zu schweigen?

Wir können jenem Lehrer nichts an der Antwort verbessern, die er als Mittelweg zu treffen geglaubt hatte und als zweiten Akt dem Unternehmen des Jüngers nachfolgen liess. Wir können nur berichten. Aber ganz allgemein lässt sich doch noch dieses vorausschicken:

Es gibt auch unter den Lehrern der Mittelschule wirkliche Meister, die von den Wahrheiten durchdrungen sind, welche sie lehren. Die Energie des Geistes malt sich in ihrem Gesicht. Es ist nicht die Ueberheblichkeit. Aber oft sind sie scheu oder zu stolz, Güte und Liebe zu zeigen; oder sie sind herb. Den jungen Leuten erscheinen sie „kalt“. Und doch brennen sie und bergen Herzlichkeiten wie Geizhalse ihr ängstlich gehütetes Gold; aus einer schamhaften Verkrampfung vor jeder Art „unsachlichen“ Gefühls, Scheu vor jeglichem Abscheu, sich beliebt machen zu wollen. So suchen sie den Weg zum Herzen der Jungen zu wenig.

Oder: sie lieben, aber sie eifern. Und das ist dann ihr Reichtum und Mangel zugleich. Die Jugend versteht sie nur halb, erfüllt sie nicht immer. Wie wollen sie Herzen entflammen und zur Nachfolge begeistern, wenn sie Herzen abstossen, verkühlen oder unerwidert lassen?! Solchen geschieht es dann, dass sie helfen möchten, aber nicht helfen können in der Zeit, vielleicht erst in der fernen Zukunft und ohne dass es jemandem bewusst wird.

Auch Stammesverschiedenheiten schon in ein und demselben kleinen Staate wie der Schweiz können das Verständnis zwischen Führenden und Geführten, zwischen Lehrer und Schüler erschweren. Das wird recht oft nicht einmal den Lehrpersonen selbst klar.

II.

Die Hauptperson unseres Gleichnisses antwortete dem Jüngling im Gewande der Aufsatzkritik, doch schrieb er diesmal mit schwarzer Tinte statt wie sonst mit der roten.

„Diese Arbeit behandelt eine allgemeine Frage im Lichte eines Sonderfalls. So wirkt sie als Sinnbild und Gleichnis und scheint doch aus dem Leben geholt wie für das Leben bestimmt.

Nach dem bemessenen Mut, mit dem sie die ernsthaften Gedanken anpackt, ist sie keine Arbeit, die in vierzehn Tagen entstanden ist: als Ganzes ehrlich, offen, gerecht und warm. Das längere Verharren bei diesen Zeit- und Personenfragen hat auch die Sprache bemeistert. Es gelang dem Verfasser, einen Jünger vorzustellen, der sich schliesslich von ungemessenen, draufgängerischen Anklagen möglichst losgerungen hat. War es Absicht oder Versehen: an einer Stelle lässt er ihn un- oder selbstgerecht reden; dort wo die angenommene Selbstsicherheit und Ueberheblichkeit des Meisters auf einmal als feste Tatsache in die Form des Vorwurfes gekleidet ist. Es klingt wie: O wärest du doch so — wie ich! Der Jünger verliert dort, der Meister gewinnt.

Auch im Schlußsatz bleibt unklar, ob der liebevolle Kläger nur vom Meister die Kraft des Schuldbekenntnisses erwartet, sich selber aber jene der Anklage zugesprochen habe. Selbst wenn das eine nicht ungewollte Beleuchtung des Jüngertums war, der Wille dazu trat noch zu wenig geschlossen hervor.

Tatsächlich begegnen sich eine gerechte Verständigkeit des Jüngers und sein beleidigtes Herz im Turnier, aus dem sich das wahre Bild des Meisters zu heben scheint. Wir beginnen zu fühlen, dass dieser Meister die Rede verstehend oder gar freudig hinnehmen wird; wie ihn der Jünger schliesslich doch wittert.

Wir bleiben dennoch in Spannung. Diese hätte wohl noch feiner abgestimmt werden können. Dem Verfasser wäre gerade hier der Rank zum Humor, dem lächelnden Geiste der Selbstbefreiung, hilfreich gewesen. Schon durch die einfache Wendung: Wie wird der Meister geantwortet haben? würde er die poetische wie die seelische Lage auf der anfangs gewählten Höhe bewahren. So aber fiel die sachliche Arbeit fast in die Rolle einer persönlichen Briefangelegenheit, und der Schreiber vergass sich beim gequälten Jünger.

Vergleiche das ausgeführte Motiv mit dem Einswerden der zwei Personen in Goethes Gedicht Ilmenau und mit dem Zartsinn der dortigen Bilder.

Die Einheitlichkeit könnte auch dadurch gewinnen, dass man die verstreuten Anreden des Jüngers erst

auf jenen Punkt sparen und zu einer Rede zusammenhängen würde, wo es heisst: und er sann sich folgende Rede aus.

Alles in allem: Die beste Arbeit seit langem. Ehrliches Ringen wird dieses Lob nicht zum Schädling an sich und andern werden lassen. Der Verfasser hat den klagenden Jüngling als Jünger, nicht als Schüler vorgeführt; dadurch hat er ihm höhere Sendung und Aufgaben im Keime zugewiesen.

NS. Ausserordentlich lehrreich wäre es für den Verfasser, wenn er sich nun auch noch in den still

schweigenden Meister einfühlen und dann auch seine Klage oder Verteidigung zu verfechten versuchen würde. Eine Anregung.

Hattest du Erfolg mit deiner sachlichen Antwort? — „Wir sprachen uns nie mehr weiter darüber aus als damals zwischen den Zeilen. Der Junge tat seine Pflicht nach Vermögen. Er ging ins Leben hinaus wie alle und liess nie mehr von sich hören, wie noch viele andere.“ — *Ibis.*

Der Segen des Heiligen Vaters

Herausgeber und Schriftleitung haben dem Heiligen Vater den Jahrgang 1934 unserer Zeitschrift überreichen lassen. Durch ein Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs Pacelli vom 29. Januar hat nun Pius XI., der am 12. Februar den 13. Jahrestag seines grossen Pontifikates feierte,

die Gabe verdankt und den Apostolischen Segen gespendet. Möge dieser väterliche Segen des Stellvertreters Christi unsere katholische Erziehungsbewegung stärken und unser Wirken in ihrem Dienste fruchtbar machen! *H. D.*

Radio-Propaganda für die „neutrale“ Schule!

Am 6. Februar, abends, hielt Herr Prof. Dr. W. Guyer, Rorschach, im Studio Zürich einen Radio-Vortrag über die Frage: „Wo steht die schweizerische Schule?“ — Wir wollen auf die Ansichten des Referenten, die er in einem — hier bereits kritisierten — Buch niedergelegt hat, und auf seine merkwürdige Auslegung des Art. 27 B. V. jetzt nicht eintreten. Herr Dr. Guyer hat das Recht, seine persönliche Meinung zu vertreten. Dagegen müssen wir aber Einspruch erheben, dass das schweizerische Radio sein Mikrophon der Propaganda für die interkonfessionelle, fälschlich „neutral“ genannte,

auf einer subjektivistischen Humanität im Sinne Pestalozzis aufgebaute Schul- und Erziehungsauffassung zur Verfügung stellt, — ohne gleichzeitig jener Ueberzeugung zahlreicher katholischer und protestantischer Eidgenossen, welche für das Ideal der *Bekennnisschule* eintritt, Gelegenheit zur sachlichen Darlegung zu geben. Wir können diese Haltung des schweizerischen Radios mit der für eine gesamtschweizerische Institution gebotenen *weltanschaulichen Neutralität* nicht vereinbaren. *H. D.*

Stenographisches

Systemfreiheit in Deutschland! Es wurde s. Z. in der „Schweizer Schule“ über die Folgen der Gleichschaltung in Deutschland berichtet. Alle Systeme — mit Ausnahme der deutschen Reichskurzschrift (RKS) — durften nicht mehr gelernt werden. Die RKS allein hätte also die stenographische Entwicklung fördern sollen. Gegen einen so wichtigen Entscheid wurden schwerwiegende Bedenken geäussert. Denn jeder freie Wettbewerb war dadurch ausgeschaltet und die in Deutschland bedeutungsvolle stenographische Geschichte hätte eine Wendung ge-

nommen, deren Folgen nicht vorauszusehen waren. Interessant ist nun, dass der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung am 11. Mai 1934 die Reichskurzschrift an den höhern Lehranstalten *verboten* hat. Auf viele Anfragen auch aus Kreisen der Stolze-Schrey-Anhänger antwortete am 1. November 1934 der Reichsminister, der nicht nur für Preussen, sondern für ganz Deutschland zuständig ist, mit folgendem Schreiben:

„Auf das Schreiben vom 24. Oktober dieses Jahres: Ihrem Antrage, Kurzschriftunterricht nach